Krieg und Kindheit.

(Fragment aus einem Tagebuch.)

Von **Hugo Wolf**.

… Die wilden Träume der Jugend sind erfüllt, das feuer der Phantasie erlosch vor der Wirklichkeit: ich hörte die Geschütze brüllen, ich wurde von einer Kugel ins Knie getroffen, ich wandere hinkend durch die Straßen der großen Stadt und kann die Verwandlung des Weltbildes noch immer nicht fassen …

[…]

Von unerhörten Sensationen und Mannigfaltigkeiten begleitet war die Hochblüte aller kriegerischen Spiele: das „Räuber und Gendarm“-Spiel. Hier kam nicht nur die rohe Gewalt, sondern auch die List zur Geltung, sowie die Phantasie heißhungrig verschlungener Indianerbücher. Ich will nicht sagen, daß der Typus des Räubers, welcher in den häufigsten Fällen über den Gendarm obsiegte, irgeneine Mißachtung gegen Sitte und Ordnung und Polizeiobrigkeit ausdrückte. Der „Räuber“ war nichts anderes als die kindliche Gloriole des Gedankens, daß dem in natürlicher Freiheit aufgewachsenen Menschen die Freiheit gebühre und daß jede Unterdrückung menschlichen Daseins sich am Tyannen rächen müsse – ein Gedanke, den heute jeder russische Student als ein Evangelium mit sich herumträgt.

Die Entwicklung der kriegerischen Idee wurde durch die Lektüre der Karl May-Bände in einer Weise gefördert, wie sie vom großen Publikum auch nur annähernd nicht geahnt wird. Karl May war die flatternde Fahne unserer ersten Jünglingszeit, in unserer Gymnasialbibliothek waren seine Reisebücher stets vergriffen. Er lockte die Phantasie mit heldenmütigen Taten, er befriedigte aber auch das Gerechtigkeitsgefühl durch die Sieg des Guten und den Untergang des Bösen. Oh, wir lasen auch einen „Kampf um Rom“ des Felix Dahn, aber wie allzu edel und lustig war diese Erfindung gegen den lebenpulsierenden Winnetou!

Später freilich, als ernstere Fragen den der Matura entgegenreifenden Jüngling beschäftigten und sein Weltbild sich ins Philosophische kehrte, verblaßte der Indianerhäuptling und an seine Stelle traten die englischen Könige des Shakespeare, Franz Moor, Götz von Berlechingen …

[…]

Aus: Pester Lloyd, Morgenblatt, Budapest. 62. Jahrgang, Nr. 134, 15.05.1915, S. 1+2.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Oktober 2018